

Norbert Lohfink SJ

## **Was hat Jesus genutzt?**

Kann Jesus vor dem Alten Testament bestehen?

Kann das Alte Testament vor Jesus bestehen?

Ich bin oft in Israel gewesen. Ich habe jüdische Freunde. Ich hatte jemanden in Jerusalem, der mir mehr als ein Freund war, der mir eher als so etwas wie ein Vater in der Erinnerung lebt. Er ist schon gestorben. Er stammte aus Rußland. Er war der einzige Überlebende seiner Familie gewesen. Seine Eltern und alle seine Geschwister waren von uns Deutschen umgebracht worden. Das hielt ihn nicht davon ab, mit mir, einem Deutschen, über Gott zu sprechen. Durch ihn und andere gläubige Juden bin ich ganz neu auf die Frage nach Jesus gestoßen worden. Es wurde mir klar, daß es eine Frage ist, die letztlich aus den Büchern des Alten Testaments kommt, die wir beide als Wort Gottes betrachten, der Jude wie der Christ. Von dieser Frage sei nun gehandelt. Da es um die wichtigste aller Fragen geht, die es zwischen uns gibt, darf nichts da sein als Bemühen um Ehrlichkeit, auch wenn das hier wie da weh tut.

### **1.**

Fragen wie die, warum die Christen die Juden so behandelt haben, wie sie es tatsächlich im Lauf der Geschichte taten, sind noch nicht die Frage, in der alles zusammenläuft – obwohl sich hinterher zeigt, wie nah auch sie schon am Zentrum sind. Die selten ausgesprochene, aber latent stets vorhandene entscheidende Frage des Juden an den Christen kommt von den gemeinsamen heiligen Büchern her. Sie läßt sich so formulieren: »Was hat Jesus denn genutzt? Er hat ja die Welt nicht verändert.«

Die Frage setzt – auf der Basis der gemeinsamen heiligen Bücher – voraus, daß Jesus als der Messias die Welt eigentlich hätte verändern müssen.

Welcher Christ wagte es, auf diese Frage zu antworten: »Doch, er hat die Welt verändert.«? Würden wir

Christen von heute auch nur wagen zu antworten: »Wir glauben im Grunde nicht mehr an ihn. Wenn wir aber an ihn glauben, würde eine veränderte Welt sichtbar werden«?

Durch das Alte Testament zieht sich als unbestreitbarer Faden die Hoffnung, daß der Gott Israels eines Tages die Geschichte in die Hand nehmen werde, und dann werde sich alles ändern. Unsere christologischen Dogmen, so sehr sie ihre Begriffe von woanders her haben, behaupten zumindest auch, diese Hoffnung habe sich in Jesus von Nazaret erfüllt. Wenn wir die Dogmen dann so verstehen, als werde sich die Hoffnung Israels erst im Jenseits oder an einem noch ausstehenden »Ende der Welt« erfüllen (einem »Ende der Welt«, das im übrigen viele von uns längst mithilfe eines evolutionistischen Geschichtsbilds vom ewigen Fortschritt aus ihrer Hoffnung entfernt haben), dann leugnen wir diese Dogmen im Grunde.

Hoffnung auf ewigen Lohn für die Guten verkündet auch das pharisäische Judentum, und es braucht dafür keinen Jesus. Jesus hat diese Lehre auch nicht als erster mitgeteilt. Auch an die Auferstehung der Toten wurde schon vor ihm geglaubt. Aus dem Alten Testament ergibt sich eben die andere Frage: »Hat Gott durch Jesus in dieser Welt und in dieser Geschichte gehandelt? Hat er durch Jesus in dieser Welt zumindest neue Möglichkeiten eröffnet, die wir ergreifen könnten, wenn wir den Glauben aufbrächten?«

Dem Alten Testament war die Zuspitzung aller Fragen auf unsere Welt und Geschichte so wichtig, daß es sich erst einmal tausend Jahre lang um die anscheinend so bedeutsame Frage, was mit dem Menschen nach seinem Tod geschehe, überhaupt nicht gekümmert hat. Und das, obwohl die Nachbarn Israels, vor allem die Ägypter, Tag und Nacht allein von dieser Frage gepeinigt wurden. So ist Jesus angesichts des Alten Testaments nutzlos und überflüssig, wenn sich unsere Welt durch ihn nicht ändert oder ändern könnte. Dann sind die christologischen Dogmen da, wo eine Kontrolle möglich ist, als unzutreffend erwiesen.

Der Jude, der sein Leben drangibt, um am Staat Israel zu bauen, ist dann näher an dem Wort, das Gott zu Abraham, Isaak und Jakob gesprochen hat, als der Christ, der die Landverheißung an die Väter auch seines Glaubens spiritualisiert und ihre reale Erfüllung ins Jenseits verlegt. Und das pflegt die Christenheit weithin zu tun.

Wenn uns Jesus also nur dazu dient, den alttestamentlichen, auf diese Erde gerichteten Realismus der Hoffnung wegzufiltern, dann hat er uns eher geschadet als genutzt für das Verständnis jenes Wortes Gottes, das im Alten Testament aufgezeichnet ist.

## 2.

Die Begegnung mit jüdischen Gesprächspartnern in Israel hat mir allerdings auch etwas anderes gezeigt: eine wie unerhörte, neue und die Juden selbst zutiefst beunruhigende Frage die Tatsache eines Staates Israel darstellt. Es gibt ja sowohl in Israel selbst als auch unter den Juden außerhalb Israels Gruppen, die die Gründung dieses Staats strikt ablehnen. Zumindest zum Teil haben sie dafür den gleichen Grund wie für die Ablehnung Jesu: Sie können nicht erkennen, daß durch diesen Staat die Herrlichkeit Gottes in unsere Welt einbräche. Und sie können sich nur bestätigt finden, wenn sie an einen Gedanken denken, der im Zionismus und bei der Gründung des Staats eine große Rolle gespielt hat: »Wir wollen endlich einmal nicht mehr anders sein als die restlichen Menschen; wir wollen auch ein Land und einen Staat haben.«

Diese Überlegung erinnert allzu genau an die Überlegungen, die nach der deuteronomistischen Darstellung der Samuelsbücher dazu führten, daß einst in Israel das Königtum eingeführt wurde. Damals sagten die Ältesten Israels zu Samuel: »Setze einen König bei uns ein, der über uns herrschen soll, wie es bei allen Völkern Brauch ist« (1 Sam 8, 5). Die Antwort Gottes war: »Sie haben mich verworfen. Ich soll nicht mehr selbst ihr König sein« (8, 7). Dann folgen zwar Formeln, die die Einführung des Königtums (und in der Folge die eines Territorialstaats, der nicht mehr allein Israeliten umfaßte) rechtfertigen. Aber das deuteronomistische Geschichtswerk, zu dem diese Passage gehört, endet ja dann im 2. Königsbuch mit dem definitiven Zusammenbruch des davidischen Königtums und dem babylonischen Exil.

Der Weg Gottes mit seinem Volk scheint zwar durch diese unsere Geschichte laufen zu sollen, aber doch anders, als andere Völker ihren Weg durch die Geschichte finden. Die spätere Diaspora-, ja Gettoexistenz des jüdischen Volks scheint im Alten Testament eine festere Basis zu haben als man zunächst spontan meinen möchte. Das Zaudern mancher jüdischen Gruppen gegenüber einer neuen Staatsbildung könnte sehr tiefe biblische Wurzeln haben.

Doch sind die Dinge im Alten Testament auch wieder nicht eindeutig. David, die Figur, in der sich der Staatsgedanke des alten Israels personifiziert, ist zugleich eine der großen Verheißungsgestalten. Der »Messias« ist nichts als ein neuer David. Die Hoffnung, als deren Erfüllung wir Jesus glauben, dachte also an einen Staat.

Mir scheint, vom Alten Testament aus kann man sowohl für als auch gegen den Staat Israel argumentieren. Ich würde es nicht wagen, zu behaupten, die zionistische Bewegung (auch wenn sie zum Teil eher philan-

thropische als biblische Wurzeln hatte) entspräche nicht den Heiligen Schriften Israels. Allerdings gälte das gleiche für ihre Gegner (wohlgemerkt: ihre jüdischen Gegner – die nichtjüdische Bekämpfung Israels ist ein anderes, bitterböses Blatt!).

Für die Christen dagegen sehe ich die Dinge anders. Wer Jesus nachfolgt, dürfte die weltliche Dimension seiner Hoffnung, die er vom Alten Testament her unverlierbar besitzt, doch nie in den gewohnten Gestalten dieser Welt, und dazu gehört der Staat, verwirklichen wollen. Jede Art von Staatskirchentum und mithilfe von Macht, Gewalt und Krieg durchgesetzter »christlicher« Ordnung ist Verrat an Jesus.

Dabei darf uns nicht die Tatsache täuschen, daß die frühe Kirche alle großen Titel der messianischen Hoffnung genommen und auf Jesus angewendet hat, ihn vor allem den »Christus« = »Messias« = »Gesalbten« = neuen David, also Herrscher des erwarteten neuen davidischen Reiches genannt hat. Diese Titel sind alle uminterpretiert. Die Neuinterpretation der messianischen Erwartung ist eine der Hauptleistungen der Schriften des Neuen Testaments. Die Uminterpretation führt allerdings nicht vom Diesseitigen, Geschichtlichen, Gesellschaftlichen weg. Nur von Dingen wie Staat, Macht, Gewalt. Sie führt zur Bergpredigt. Sie führt zu Sätzen wie diesem: »Ihr wißt, daß Fürsten ihre Völker beherrschen und daß die, die Macht haben, Gewalt ausüben; so darf es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei bei euch Diener, und wer der erste sein will unter euch, der sei der Sklave aller« (Mk 10, 42–44). Ein solcher Satz ist nicht eine ethische Aufforderung an den einzelnen, die es erlauben würde, strukturell in der Gesellschaft alles beim alten zu lassen und einfach mitzumachen, nur auf eine vorbildliche Weise. Vielmehr läßt er sich nur leben, wenn eine neue Gesellschaft mit neuen Strukturen entsteht. Doch das ist, wie letztlich auch schon die von dem »Gesetz« des Alten Testaments entworfene Gesellschaftsordnung Israels, dann nicht mehr eine Struktur, die man etwa mit dem Stichwort »Staat« charakterisieren könnte. Das Neue Testament hat, ein Stichwort des Alten Testaments in den Mittelpunkt rückend, von »Gemeinde« gesprochen.

Worauf es mir hier ankommt, ist, daß das noch für verschiedene Interpretationen offene Alte Testament durch Jesus eindeutig auf eine bestimmte Linie festgelegt wird. Ein Überlebensversuch mit dem Namen »Staat Israel« wäre von Jesus her nicht mehr erlaubt, obwohl die Christen in der Geschichte derartige Versuche immer wieder unternommen haben, und nicht nur zum Überleben. Von einem Alten Testament ohne Jesus aus ist er legitimierbar. Allerdings kann man ihm vom gleichen Alten Testament aus auch Skepsis entgegen-

bringen, wie die innerjüdische Opposition gegen den Staat Israel zeigt.

Die unausweichliche Frage zwischen Juden und Christen ist die, ob die größere Eindeutigkeit Jesu von Gott kommt, oder ob Gott bei der größeren Offenheit des alttestamentlichen Weges bleiben wollte. Das Bittere ist, daß die Christen durch ihr Liebäugeln mit Wegen, die Jesus eigentlich ausgeschlossen hat, die Sicht auf diese Fragestellung immer wieder verstellen, ja daß die »christlichen« Völker durch Judenhaß und Judenmord das jüdische Volk geradezu dahin treiben, jene davidisch-staatliche Lösung zu suchen, von der Jesus sie wegführen wollte, um eine ganz andere, neue Gesellschaft unter der »Herrschaft Gottes« möglich zu machen.

### 3.

Um das Gesagte noch etwas deutlicher zu machen, möchte ich das Stichwort »Gewalt« herausgreifen, unter dem mich die Frage in letzter Zeit vor allem bewegt hat.

In den verschiedenen Büchern, die sich als »Theologien« des Alten Testaments bezeichnen, fehlt praktisch das Stichwort »Gewalt«. Das ist schon eigentümlich. Dahinter steht sicher nicht böser Wille oder intellektuelle Unfähigkeit der Verfasser. Eher waren hier unbewußte, auch nicht nur am einzelnen haftende Verdrängungsvorgänge am Werk. Denn im Alten Testament ist in einem geradezu unheimlichen Ausmaß von Gewalt die Rede.

Zu meiner eigenen Überraschung war es mir lange peinlich, wenn ich erlebte, wie die einst so friedfertigen und unterwürfigen Gettojuden aus dem europäischen Osten in Israel auf einmal besten Gewissens perfekte Soldaten, wahre Handwerker der Gewalt geworden waren. Meine Überraschung beweist aber nur, daß die genannten Verdrängungsvorgänge auch in mir wirksam waren. Denn das gute Gewissen des sich selbst verteidigenden Israel ist biblisch begründet: im Alten Testament.

Dagegen blieben mir Christen, die ohne Skrupel die Notwendigkeit von Gewaltanwendung verkündeten, immer unangenehm. Aber sie maß ich am Neuen Testament. Jesus hatte nicht zum Schwert gegriffen, sondern sich umbringen lassen. Ich konnte Texte wie die »Bergpredigt« nur schwer mit Begriffen wie »legitime Gewaltanwendung« zusammenbringen.

Offenbar gibt es auch hier im Neuen Testament gegenüber dem Alten etwas Neues. Nicht einfach so, daß das Alte Testament »Gewalt« und das Neue »Gewaltlosigkeit« lehrte (wobei dann in zweitausend Jahren gemeinsamer Geschichte paradoxerweise die Juden meist die Gewalt erlitten und die Christen sie ausgeübt

hätten). Wohl aber wieder so, daß etwas im alten Israel noch Offenes, Gärendes, Ringendes durch Jesus in einem ganz bestimmten Sinn eindeutig gemacht wurde.

Das Alte Testamentspiegelt die in der Welt übliche Konstruktion der Gesellschaft. Sie sichert den Frieden durch Gewalt. In den primitiven Gesellschaften dient dem der Sündenbockmechanismus des blutigen Opferwesens. In den höheren Gesellschaften kommt das Justizwesen mit seinen Gewaltsanktionen hinzu. Nach außen sichern sich die einzelnen Gesellschaften durch Bereitstellung militärischer Gewalt. So auch das Israel des Alten Testaments. Ja es besang sogar die Eroberungskriege, durch die es sein Land in Besitz genommen hatte.

Üblicherweise wird der Gewaltaspekt der gesellschaftlichen Konstruktion jedoch vernebelt und aus dem Bewußtsein verdrängt. Das geschieht nun nicht im Alten Testament. Dort wird die Gewalt vielmehr aufgedeckt. Das mag der eigentliche Grund dafür sein, daß das Alte Testament sogar blutiger erscheint als viele andere grundlegende Schriften der Religionen.

Viele Christen verabscheuen das Alte Testament, weil es ihnen zu grausam sei. Sie glauben, dieses Urteil im Namen des Neuen Testaments und Jesu zu fällen. Aber würden sie, wenn sie vom Neuen Testament gelehrt würden, nicht die Kraft aufbringen, dem Menschen, wie er von sich aus ist, offen ins Auge zu sehen? Es besteht die Vermutung, daß sie schlicht den üblichen Verdrängungsmechanismen jener Gesellschaften unterliegen, die zwar auf Gewalt aufgebaut sind, sie aber nach Möglichkeit vertuschen. Dazu gehört auch die unsere. Ein solcher Abscheu vor dem Alten Testament ist also gewissermaßen noch »vor-alttestamentlich«.

Das Alte Testament deckt die Gewalt nicht nur auf, sondern ringt auch um eine Gesellschaft, die von ihr frei ist. Hierhin gehört die prophetische Opferkritik, die den Zusammenhang des Opferwesens mit dem menschlichen Hang zur Gewalttätigkeit deutlich sieht. Hierhin gehören prophetische Warnungen davor, sich auf das Machtspiel der Politik und auf militärische Abwehrkraft zu verlassen, wenn es um die Existenz Israels geht: »Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht« (Jes 7, 9, wo »glauben« den Verzicht auf nationale Notwehr bedeutet). Im 4. Gottesknechtlied des Jesajabuchs entwirft ein exilischer Prophet schließlich ein Bild von der Erlösung der Welt gerade aus der Durchhaltekraft des ungerecht verfolgten Israel, das nicht mehr zurückschlägt, wenn es geschlagen wird und so endlich den ewigen Kreislauf der Gewalt in der Welt durchbricht und es Gott ermöglicht, den Völkern Heil zu geben (Jes 52, 13–53, 12).

Solche Entwürfe stehen in einem tiefen Einklang mit dem auf »Bruderschaft« aufgebauten Gesellschaftsentwurf, den Israel in seiner Tora, seinem »Ge-

setz«, besaß. Aber sie blieben Entwürfe, die nicht die Kraft hatten, sich prägend durchzusetzen. Neben ihnen stehen auch in der Spätzeit des Alten Testaments jene Hoffnungsbilder, die den endzeitlichen Einbruch der Gottesherrschaft als Völkergericht, ja als das gewaltige göttliche Blutbad einer Völkerschlacht schildern, in der Gott endlich der Gerechtigkeit in der Welt gewaltsam zum Durchbruch verhilft.

Jesus hat in entscheidender Stunde das Lied vom leidenden Gottesknecht auf sich selbst bezogen (Abendmahl). Die ersten Gemeinden der Jesusjünger sahen sich als neue Gesellschaft, die deshalb die Kraft zur gewaltlosen Bruderliebe besaß, weil Gott sich auf die Seite des getöteten Jesus gestellt hatte, indem er ihn aus dem Tod erweckte. Hier liegt der Ursprung der »Christologie«: Jesus hat nicht nur gelehrt, sondern war in seinem Sein so, daß er die Kraft hatte, anders zu leben und der Anfang eines anderen Lebens aller zu sein, die sich ihm anschließen. In diesem Sinne behauptet das Neue Testament, Jesus habe Eindeutigkeit in die hin und her zögernde Offenheit des Alten Testaments hinsichtlich der Gewalt als Sicherung menschlichen Zusammenlebens gebracht.

Die Frage ist wieder, ob hier Gott am Werk war oder ob Jesu Todesbereitschaft und der Versuch der Urkirche, Gesellschaft neu als »Gemeinde«, die allein auf freier Agape gründet, zu leben, nichts als schöne Träume sind.

Der Jude schaut auf zweitausend Jahre christlicher Geschichte und schüttelt den Kopf. Wo ist diese Bergpredigt denn schon gelebt worden? Ist es da nicht besser, aus der Offenheit der vor-jesuanischen Bibel Israels zu leben und ihr entsprechend dann, wenn es not tut und wenn man die Kraft dazu hat, zum Gewehr zu greifen – wobei man weiß, daß man dann, wenn man dies nicht mehr kann, doch auch noch über ein Wort verfügt, das dem Leiden der Unschuldigen von Gott her Sinn gibt?

#### 4.

Dieses immer wieder geführte Gespräch – gemeinsam und allein im eigenen Herzen – hat längst die Absicht, falls sie je vorhanden war, aufgegeben, jemanden zu Jesus zu bekehren, der sich als Sohn Abrahams weiß. Es kann nur um eines gehn: Ob wir Christen uns zu unserem eigenen Glauben bekehren. Die Lösung Jesu setzt freie Nachfolge voraus. Der Anschluß an Jesus und der Eintritt in seine neue Gesellschaft ist nach Paulus ein Tod. Alle Strukturen der alten Welt zerbrechen dabei, und in allen Dimensionen des Lebens ist neue Schöpfung da. Die Basis ist freies Vertrauen und freie Liebe. Nur da kann auf Gewalt als Bändigungsprin-

zip der menschlichen Rivalität verzichtet werden, wo alle Beteiligten auf die Rivalität selbst verzichten.

Hier ist nicht der Ort, darüber zu schreiben, wie eine Jesus nachfolgende »Gemeinde« heute aussehen könnte oder müßte. Nur: Wo man meint, es ging mit dem Christentum billiger als durch den Tod hindurch, von dem Paulus spricht, muß man damit rechnen, daß der zuschauende Jude da steht und den Kopf schüttelt.

Er sieht dann Christen, die aus ihrem Glauben eine Jenseitsvertröstung oder eine Hoffnung auf ein Weltende gemacht haben, bis zu dem alles beim alten bleiben kann. Und er weiß, daß sie damit nicht nur ihren Jesus, sondern sogar das Alte Testament verraten haben, das eindeutig von Gottes Interesse an der Heilung und Erlösung dieser Welt und Geschichte spricht.

Oder er sieht Christen, die gerade jene radikale Einseitigkeit, mit der ihr Jesus die eine, nicht-staatliche, nicht gewaltverbundene Linie des vieldimensionalen alttestamentlichen Ethos ausgewählt und durchgetragen hat, längst wieder rückgängig gemacht haben, weil sie den Tod nicht sterben wollen, der sie anders macht als diese Welt und Gesellschaft. Warum sollte ihm dann nicht das Alte Testament genügen?

Er wird sagen müssen, daß Jesus nichts genutzt hat.

Es liegt völlig in der freien Entscheidung von uns Christen, vorzuzeigen, daß Jesus ganz und gar das im Alten Testament so deutliche Interesse Gottes an dieser Welt teilte, daß er aber zugleich eine gültige Kritik Gottes am Alten Testament zum Ausdruck gebracht hat, indem er dessen Offenheit in eine radikale Eindeutigkeit führte, und zwar nicht nur mit Worten, sondern durch sein Sein.

»Ja«, werden zumindest manche meiner jüdischen Freunde sagen, »bitte zeigt es uns.«

---

*Dr. theol. Norbert Lohfink, geboren 1928, ist Professor für Exegese des Alten Testaments an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Seine Adresse: Offenbacher Landstraße 224, 6000 Frankfurt 70*

*Das in diesem Aufsatz behandelte Thema verfolgt Professor N. Lohfink in größerem Zusammenhang auch in seinen letzten Publikationen: Norbert Lohfink/Rudolf Pesch, Weltgestaltung und Gewaltlosigkeit. Ethische Aspekte des Alten und Neuen Testaments in ihrer Einheit und in ihrem Gegensatz. Patmos Verlag: Düsseldorf 1978, 80 Seiten, 9,80 DM. – Norbert Lohfink, Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre. Verlag Herder: Freiburg / Basel / Wien 1977. 254 Seiten, 29,80 DM.*